

VICTORIA HISLOP | Insel der Vergessenen

Victoria Hislop im Gespräch

Wie sind Sie auf die Insel Spinalonga aufmerksam geworden, auf der Ihr Roman spielt?

Im Jahr 2001 habe ich mit meiner Familie Urlaub auf Kreta gemacht. Dabei fiel mir ein Schild auf: »Bootsfahrt zur verlassenen Leprakolonie«. Sobald wir auf der Insel anlegten, hat mich die Atmosphäre des Ortes gefangengenommen, und ich wusste, dass ich ein Buch darüber schreiben würde.

War es schwierig für Sie, eine der Hauptfiguren sterben zu lassen?

Ja, das war sehr schwierig. Aber es wäre sehr unrealistisch gewesen, eine Leprakolonie zu zeigen, in der nie jemand stirbt.

Warum wird Lepra in unserer heutigen Gesellschaft immer noch als eine anrühige Krankheit wahrgenommen?

Jede Bibel enthält das Buch Levitikus, in dem Lepra als unrein dargestellt wird. Ob das hilft? Oder der Film *Ben Hur*: Dort sind die Leprakranken grauenhaft missgestaltet. Dabei lässt sich Lepra heute besser heilen als so manche Erkältung!

Zur Autorin

Victoria Hislop, geboren 1959, unterrichtet Englisch in Oxford und schreibt Reiseberichte für verschiedene Zeitschriften. Ihr Debütroman *Insel der Vergessenen* eroberte die internationalen Bestsellerlisten und wurde in über 20 Sprachen übersetzt. Ihr zweites Buch *Das Herz der Tänzerin* erschien 2009 im Diana Verlag. Die Autorin lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in Sissinghurst, Kent.

VICTORIA HISLOP

Insel der Vergessenen

Roman

Aus dem Englischen von Angelika Felenda

Diana Verlag

Die Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel
The Island bei Review/Hodder Headline, London



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Taschenbuchsonderausgabe 10/2009

Deutsche Erstausgabe 01/2007

Copyright © Victoria Hislop, 2005

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007

und © dieser Ausgabe 2009 by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Published by arrangement with Review/Hodder Headline, London

Redaktion | Heiko Arntz

Umschlagmotiv | © Getty Images/Frick Byers

Umschlaggestaltung | Hauptmann & Kompanie Werbeagentur,

München – Zürich, Teresa Mutzenbach

Herstellung | Helga Schörnig

Satz | Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2009

978-3-453-35444-9

www.diana-verlag.de

Für meine Mutter Mary

Plaka, 1953

Ein rauher Wind fegte durch die Gassen von Plaka und erfasste die Frau. Die eiskalte Herbstluft raubte ihr fast die Sinne, doch ihren Kummer vermochte sie nicht zu betäuben. Während sie die letzten Meter zum Kai zurücklegte, stützte sie sich schwer auf ihren Vater, wie eine alte Frau, der jeder Schritt stechende Schmerzen bereitete. Doch ihr Schmerz war nicht körperlich. Ihr Körper war so stark wie der einer jeden anderen jungen Frau, die ihr Leben lang die saubere Luft Kretas geatmet hatte, und die Haut so jugendfrisch und ihre Augen so braun und strahlend wie die eines jeden Mädchens auf der Insel.

Das kleine Boot mit seiner Last aus seltsam geformten Bündeln wippte und schlingerte auf dem Wasser. Der ältere Mann beugte sich langsam hinab und versuchte, mit einer Hand das Gefährt ruhig zu halten, während er die andere ausstreckte, um seiner Tochter zu helfen. Sobald sie sicher an Bord war, legte er eine Decke über ihre Schultern, um sie vor Wind und Wetter zu schützen. Das einzige Anzeichen, dass sie nicht ein weiteres Stück Fracht war, waren ihre langen, dunklen Haarsträhnen, die offen im Wind flatterten. Vorsichtig machte er sein Boot aus der Vertäuerung los – es gab nichts mehr zu sagen oder zu tun –, und ihre Reise begann. Es war nicht der Anfang einer kurzen Fahrt, um Waren auszuliefern. Es war der Anfang einer Reise in ein neues Leben. Dem Leben in einer Leprakolonie. Dem Leben auf Spinalonga.

Teil I

1. KAPITEL

Plaka, 2001

Nachdem das Seil losgebunden war, flog es durch die Luft und besprühte die bloßen Arme der Frau mit Meerwasser. Es trocknete schnell in der Sonne, die aus dem wolkenlosen Himmel auf sie niederbrannte, und hinterließ ein feines Muster aus Salzkristallen auf ihrer Haut. Alexis war der einzige Passagier in dem kleinen, verwitterten Boot, und als es vom Kai in Richtung der einsamen, unbewohnten Insel tuckerte, erschauerte sie bei dem Gedanken an all die Männer und Frauen, die vor ihr dorthin gefahren waren.

Spinalonga. Sie spielte mit dem Wort wie mit einem Olivenkern, den man langsam im Mund hin und her bewegt. Die Insel lag direkt vor ihnen, und als sich das Boot der großen venezianischen Festung am Ufer näherte, meinte sie die Vergangenheit dieses Ortes förmlich spüren zu können, eine Vergangenheit, die nicht vergangen war. Dies ist ein Ort, dachte sie, an dem Geschichte noch immer lebendig ist, wo echte Menschen leben, keine Sagengestalten. Was für ein Unterschied zu den antiken Palästen und Sehenswürdigkeiten, die sie während der vergangenen Wochen, Monate – sogar Jahre – besucht hatte.

Alexis hätte natürlich ebenso gut in den Ruinen von Knossos herumklettern können, um sich anhand der Trümmerreste ein Bild davon zu machen, wie das Leben vor viertausend Jahren ausgesehen haben mochte. Doch seit kurzem hatte sie das Gefühl, dass diese Vergangenheit einfach zu weit entfernt war, um sie wirklich zu berühren. Obwohl sie ein Diplom in Archäologie und einen Job in einem Museum hatte, spürte sie, dass ihr

Interesse an dem Gegenstand mit jedem Tag abnahm. Ihr Vater war ein Gelehrter, der seine Studien mit Leidenschaft betrieb, und ganz naiv hatte sie immer angenommen, sie würde einfach in seine Fußstapfen treten. Für jemanden wie Marcus Fielding konnte eine antike Zivilisation gar nicht antik genug sein, um sein Interesse zu wecken. Für Alexis hingegen, inzwischen fünf- undzwanzig, hatte der Ochse, den sie auf dem Weg hierher überholt hatte, entschieden mehr Bedeutung für ihr Leben, als es der Minotaurus im Innern des kretischen Labyrinths je haben konnte.

Wie es in ihrem Berufsleben weitergehen würde, war im Moment für sie weniger wichtig als die Frage, was mit Ed werden sollte. Denn während sie die spätsommerliche Wärme auf ihrer griechischen Ferieninsel genossen, schien sich ihre junge, vielversprechende Liebe dem Ende zuzuneigen. Ihre Zuneigung war im intellektuellen Treibhausklima einer Universität aufgeblüht, doch draußen in der wirklichen Welt verwelkt. Nach Ablauf von drei Jahren glich sie einem Setzling, der es nicht geschafft hatte, im Blumenbeet zu gedeihen.

Ed sah gut aus. Das war eine Tatsache, nicht nur ihre persönliche Meinung. Aber gerade sein gutes Aussehen störte sie manchmal ganz entschieden, war ihrer Ansicht nach der Grund für seine arrogante Haltung und sein zuweilen beneidenswertes Selbstwertgefühl. Sie hatten sich nach dem Motto »Gegensätze ziehen sich an« gefunden: Alexis mit ihrer blassen Haut, dem dunklen Haar und den dunklen Augen, und der blonde, blauäugige Ed. Manchmal jedoch hatte sie das Gefühl, dass ihre eigene, ungestümere Natur durch Eds Neigung zu Disziplin und Ordnung zurückgedrängt wurde, und sie wusste, dass sie das nicht wollte. Selbst das kleinste Quäntchen an Spontaneität, nach dem sie sich sehnte, schien ihm ein Gräuel zu sein.

Viele seiner guten Eigenschaften, die alle Welt an ihm so schätzte, trieben sie inzwischen in den Wahnsinn. Sein unerschütterliches Selbstbewusstsein etwa. Es beruhte auf der Tatsa-

che, dass Ed zu jeder Zeit haargenau wusste, was auf ihn zukam, und zwar schon vom Zeitpunkt seiner Geburt an. Ed war eine lebenslange Stellung in einer Anwaltskanzlei garantiert, und die kommenden Jahre waren für ihn eine vorhersagbare Folge von Posten und Wohnungen in angemessener Lage. Was Alexis haargenau wusste, war nur, dass sie nicht für einander geschaffen waren. In den Ferien hatte sie immer öfter über die Zukunft nachgegrübelt. In der kam Ed allerdings nicht vor.

Selbst im Alltagsleben passten sie nicht zusammen. Die Zahnpasta wurde am falschen Ende ausgedrückt. Aber sie war die Missetäterin, nicht Ed. Seine Reaktion auf ihre angebliche Schlampigkeit war symptomatisch für seine ganze Lebenseinstellung. Immer wieder versuchte sie seine übertriebene Ordnungsliebe anzuerkennen, ärgerte sich aber jedes Mal aufs Neue über die unausgesprochene Kritik an ihrer chaotischeren Art. Und dann dachte sie daran, wie sie sich im Durcheinander des Arbeitszimmers ihres Vaters immer wohlgeföhlt, das Schlafzimmer ihrer Eltern jedoch, wo ihre Mutter für helle Wände und klinische Sauberkeit sorgte, grässlich gefunden hatte.

Immer war alles nach Eds Kopf gegangen. Er war ein Glückskind: immer Klassenbester und jedes Jahr unangefochtenen Sieger bei allen Wettkämpfen. Der geborene Schulsprecher. Es wäre schmerzlich, mit anzusehen, wenn diese Seifenblase platzte. Er war in dem Glauben erzogen worden, dass die Welt ihm gehörte, aber Alexis begann allmählich einzusehen, dass sie in seiner Welt keinen Platz hatte. Sollte sie wirklich ihre Unabhängigkeit aufgeben und mit ihm leben? Zugegeben, einiges sprach dafür: eine schäbige Mietwohnung in Crouch End gegen ein schickes Apartment in Kensington einzutauschen – war sie wahnsinnig, das auszuschlagen? Doch auch wenn Ed davon ausging, dass sie im Herbst bei ihm einziehen würde, gab es einige Fragen, die sie sich stellen musste: Was für einen Sinn sollte es haben, zusammenzuwohnen, wenn sie nicht die Absicht hatten zu heiraten? Und war er überhaupt der Mann, den

sie sich als Vater ihrer Kinder wünschte? Derlei Zweifel waren ihr seit Wochen, sogar schon seit Monaten durch den Kopf gegangen, und früher oder später musste sie den Mut aufbringen, einen Entschluss zu fassen. Doch Ed übernahm den größten Teil des Redens und war voll und ganz mit der Organisation dieser Ferien beschäftigt, sodass er nicht zu bemerken schien, wie sie von Tag zu Tag schweigsamer wurde.

Wie anders waren doch die Reisen in ihrer Studentenzeit gewesen, als sie von einer griechischen Insel zur nächsten geschippert war, als sie und ihre Freunde frei und ungebunden in ihren Entscheidungen waren und unbeschwert in die langen, sonnendurchglühten Tage hineinlebten. Als die Frage, in welche Bar, an welchen Strand man gehen, wie lange man auf einer Insel bleiben wollte, durch das Werfen einer 20-Drachmen-Münze entschieden wurde. Kaum zu glauben, wie sorglos das Leben einst gewesen war. Dieser Urlaub war so voller Konflikte, Streitigkeiten und Selbstzweifel. Es war ein Kampf, der schon lange vor ihrer Ankunft auf Kreta begonnen hatte.

Wie kann ich mit fünfundzwanzig so entsetzlich *ziellos* sein, hatte sie sich gefragt, als sie ihre Reisetasche packte. Da sitze ich in einer Wohnung, die mir nicht gehört, mache Ferien von einem Job, der mir nicht gefällt, gemeinsam mit einem Mann, der mir kaum etwas bedeutet. Was ist los mit mir?

Als Sofia, ihre Mutter, in ihrem Alter war, war sie bereits seit einigen Jahren verheiratet und hatte zwei Kinder. Warum war sie in so jungen Jahren schon so erwachsen gewesen? Wie konnte sie in dem Alter schon eine Familie gründen, während Alexis sich noch immer wie ein Kind vorkam? Wenn sie mehr darüber wüsste, wie ihre Mutter ihr Leben gemeistert hatte, würde ihr dies vielleicht helfen, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen.

Doch Sofia war immer sehr zurückhaltend gewesen, was ihre Vergangenheit betraf, und im Lauf der Jahre war ihre Verschwiegenheit zu einer Barriere zwischen Mutter und Tochter geworden. Es entbehrte nicht einer gewissen Ironie, fand Ale-

xis, dass die große Menschheitsgeschichte in ihrer Familie so wichtig genommen wurde, während man sie, Alexis, daran zu hindern versuchte, die eigene Geschichte genauer unter die Lupe zu nehmen. Das Gefühl, dass Sofia vor ihren Kindern etwas verbarg, warf einen dunklen Schatten des Misstrauens auf die Familie. Sofia Fielding schien ihre Wurzeln nicht nur begraben, sondern die Erde darüber auch noch festgestampft zu haben.

Alexis hatte nur einen einzigen Hinweis auf die Vergangenheit ihrer Mutter: ein verblichenes Hochzeitsfoto, das seit Menschengedenken auf Sofias Nachttisch stand und dessen reich verzierter Silberrahmen vom Polieren ganz dünn geworden war. In ihrer frühen Kindheit, als Alexis das große Bett ihrer Eltern als Trampolin benutzte, hatte sie das Bild von dem lächelnden, aber ziemlich steif posierenden Paar immer vor Augen gehabt. Manchmal stellte sie ihrer Mutter Fragen über die schöne Frau in dem mit Spitzen besetzten Kleid und den wie gemeißelt wirkenden weißhaarigen Mann. Wie hießen sie? Warum hatten sie graues Haar? Wo waren sie jetzt? Sofia hatte nur sehr knapp geantwortet: Es waren ihre Tante Maria und ihr Onkel Nikolaos, die auf Kreta gelebt hatten und inzwischen gestorben waren. Damals hatte sich Alexis mit der Antwort zufriedengegeben – aber jetzt musste sie mehr wissen. Die herausgehobene Stellung des Bildes – es war die einzige gerahmte Fotografie im ganzen Haus, abgesehen von den Fotos, die sie selbst und ihren jüngeren Bruder Nick zeigten – hatte sie einfach besonders neugierig gemacht. Dieses Paar war im Leben ihrer Mutter eindeutig wichtig gewesen, und dennoch schien Sofia so ungern über sie zu reden. Nein, sie weigerte sich schlicht und einfach. Als Alexis älter wurde, lernte sie den Wunsch ihrer Mutter nach Privatsphäre zu respektieren – er war so ausgeprägt wie ihr eigenes teenagerhaftes Verlangen, sich abzugrenzen und Gesprächen aus dem Weg zu gehen. Aber darüber war sie jetzt hinausgewachsen.

Am Abend, bevor sie in die Ferien fuhr, hatte sie ihre Eltern besucht, die in einem viktorianischen Reihenhaus in einer ruhigen Straße in Battersea lebten. Es war immer Familientradition gewesen, zusammen in ein griechisches Restaurant zum Essen zu gehen, bevor Alexis oder Nick wieder an die Universität zurückzuführen oder eine Auslandsreise antraten, aber diesmal hatte Alexis einen anderen Grund für ihren Besuch. Sie brauchte den Rat ihrer Mutter, wollte von ihr wissen, was sie mit Ed tun sollte, und – was ebenso wichtig war – sie wollte ihr ein paar Fragen über ihre Vergangenheit stellen. Sie war gut eine Stunde zu früh angekommen und fest entschlossen, ihre Mutter zu zwingen, das Geheimnis um ihre Vergangenheit zu lüften.

Sie trat ins Haus, ließ ihren schweren Rucksack auf den gebliebensten Boden fallen und warf ihre Schlüssel laut klimpernd in die Messingschale auf dem Dielenregal. Alexis wusste, dass ihre Mutter nichts mehr hasste, als überrascht zu werden.

»Hallo, Mum!«, rief sie durch die stille Diele.

Da sie annahm, ihre Mutter sei oben, lief sie, zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinauf, und als sie ins Zimmer ihrer Eltern trat, wunderte sie sich wie üblich über die peinliche Ordnung, die dort herrschte. Eine bescheidene Kollektion von Perlenketten hing an einer Ecke des Spiegels, und drei Parfümflakons standen säuberlich auf Sofias Toilettentisch aufgereiht. Ansonsten gab es keinerlei Krimskrams im Raum, kein Bild an der Wand, kein Buch auf dem Nachttisch. Nur die eine gerahmte Fotografie neben dem Bett. Obwohl sie den Raum mit Marcus teilte, war es Sofias Zimmer und entsprach ganz und gar ihrem Bedürfnis nach Ordnung. Jedes Mitglied der Familie hatte sein eigenes Reich, und jedes dieser Reiche war unverwechselbar.

Marcus' Reich war sein Arbeitszimmer, wo sich auf dem Boden Berge von Büchern stapelten. Manchmal fielen die hohen Türme um, und die einzige Möglichkeit, zum Schreibtisch durchzukommen, bestand darin, die in Leder gebundenen

Folianten als Trittschwellen zu benutzen. Marcus arbeitete gern in seinem chaotischen Büchertempel. Es erinnerte ihn an Ausgrabungsarbeiten, wo jeder einzelne Stein sorgfältig markiert war, auch wenn alles für einen Laien nur wie ein Haufen Schutt wirkte. Es war immer warm in diesem Raum, und schon als Kind hatte sich Alexis oft hineingeschlichen, um ein Buch zu lesen oder sich in den weichen Ledersessel zu kuscheln, aus dem die Füllung herausquoll, der aber dennoch der gemütlichste Platz im ganzen Haus war.

Obwohl sie und ihr Bruder schon lange nicht mehr zu Hause lebten, waren die Kinderzimmer unverändert geblieben. Alexis' Zimmer war immer noch in dem ziemlich düsteren Violett gestrichen, für das sie sich als mürrische Fünfzehnjährige entschieden hatte. Bettüberwurf, Teppich und Schrank waren in einem passenden Lila gehalten, der Farbe von Migräne- und Wutanfällen, wie selbst Alexis jetzt fand, obwohl sie damals auf der Farbe bestanden hatte. Eines Tages würden ihre Eltern sich vielleicht entschließen, es neu streichen zu lassen, aber in einem Haus, wo auf Inneneinrichtung so wenig Wert gelegt wurde, konnte es gut noch einmal zehn Jahre dauern, bis es dazu kam. Die Farbe in Nicks Zimmer hatte schon lange keine Rolle mehr gespielt, weil zwischen den Postern von Arsenal, Heavy-Metal-Bands und vollbusigen Blondinen ohnehin kein Fleckchen Wand zu sehen war. Das Wohnzimmer war ein Raum, den Alexis und Nick sich teilten. Zwei Jahrzehnte lang hatten sie hier endlose Stunden im Halbdunkel vor dem Fernseher verbracht. Die Küche jedoch gehörte allen. Der runde Fichtenholztisch aus den Siebzigerjahren – das erste Möbelstück, das Sofia und Marcus gemeinsam gekauft hatten – war das Zentrum der Wohnung, der Ort, wo alle zusammenkamen, redeten, Spiele spielten, aßen und trotz der oft hitzigen Debatten und Auseinandersetzungen eine Familie wurden.

»Hallo«, sagte Sofia und nickte dem Spiegelbild ihrer Tochter zu. Sie kämmte ihr kurzes, blond gesträhtes Haar und

kramte gleichzeitig in einer kleinen Schmuckschatulle. »Ich bin gleich fertig«, fügte sie hinzu und legte ein Paar Korallenohrringe an, die zu ihrer Bluse passten.

Alexis konnte es nicht ahnen, aber nach wie vor bekam Sofia bei diesem Familienritual einen flauen Magen. Der Moment erinnerte sie an die Abende vor den Semesteranfängen ihrer Tochter, wenn sie Fröhlichkeit vortäuschte, aber bedrückt war, weil Alexis bald fort sein würde. Sofias Fähigkeit, ihre Emotionen zu verbergen, schien mit den Gefühlen, die sie unterdrückte, proportional anzuwachsen. Sie sah auf das Spiegelbild ihrer Tochter und auf ihr eigenes Gesicht daneben, und ein Schreck durchfuhr sie. Es war nicht mehr das Gesicht des Teenagers, das sie in ihrer Erinnerung festhielt, sondern das einer Erwachsenen, deren fragender Blick sich jetzt mit dem ihren traf.

»Hallo, Mum«, sagte Alexis ruhig. »Wann kommt Dad heim?«

»Bald, hoffe ich. Er weiß, dass du morgen früh rausmusst, also hat er versprochen, nicht zu spät zu kommen.«

Alexis nahm das vertraute Foto in die Hand und holte tief Luft. Sie war Mitte zwanzig und musste dennoch ihren ganzen Mut zusammennehmen, um ihre Mutter nach ihrer Vergangenheit zu fragen. Aber es führte kein Weg daran vorbei. Sie musste wissen, was ihre Mutter von der Sache hielt. Sofia hatte geheiratet, bevor sie zwanzig war. Hielt sie ihre Tochter für verrückt, wenn die sich die Möglichkeit entgehen ließ, mit jemandem wie Ed zusammenzuleben? Oder dachte ihre Mutter genau wie sie selbst, dass er schon deswegen nicht der Richtige war, weil sie sich eben diese Frage stellte? Im Kopf ging sie noch einmal alles durch. Wie hatte ihre Mutter so früh wissen können, dass der Mann, den sie heiraten würde, der richtige war? Wie hatte sie wissen können, dass sie für die nächsten fünfzig, sechzig Jahre mit ihm glücklich sein würde? Oder hatte sie gar nicht so weit gedacht? Genau in dem Moment, als sie mit all diesen Fragen herausplatzen wollte, zögerte sie und spürte plötzlich Angst,

zurückgewiesen zu werden. Doch es gab eine Frage, die sie stellen *musste*.

»Könnte ich nicht ...«, begann Alexis, »könnte ich nicht einmal dort hinfahren, wo du aufgewachsen bist?« Abgesehen von ihrem griechischen Vornamen wiesen nur Alexis' dunkle Augen auf die Herkunft ihrer Mutter hin, und mit denen sah sie Sofia nun eindringlich an. »Unsere Reise endet auf Kreta, und es wäre doch ein Jammer, wenn man die Gelegenheit nicht nutzen würde, wenn man schon mal da ist.«

Sofia war eine Frau, der es schwerfiel, zu lächeln und ihre Gefühle zu zeigen. Verschwiegenheit und Zurückhaltung waren Teil ihrer Natur, und ihre unwillkürliche Reaktion bestand darin, nach einer Ausrede zu suchen. Doch irgendetwas hielt sie ab. Es waren Marcus' oft wiederholte Worte, dass Alexis immer *ihr* Kind, aber nicht auf ewig *ein* Kind bleiben würde. Selbst wenn sie sich dagegen wehrte, wusste sie, dass dies stimmte, und der Anblick dieser eigenständigen jungen Frau vor ihr bestätigte dies nur noch. Anstatt sich zu verschließen, wie sie es üblicherweise tat, wenn das Thema ihrer Vergangenheit auch nur gestreift wurde, reagierte Sofia mit ungewohnter Wärme und erkannte zum ersten Mal an, dass der Drang ihrer Tochter, mehr über die Wurzeln ihrer Mutter zu erfahren, nur allzu natürlich war. Möglicherweise hatte sie sogar ein Recht darauf.

»Ja ...«, antwortete sie zögernd. »Natürlich. Warum nicht.«

Alexis versuchte, ihr Erstaunen zu verbergen, und wagte kaum zu atmen, für den Fall, dass ihre Mutter es sich doch noch anders überlegte.

Dann fügte Sofia mit Nachdruck hinzu: »Doch, das wäre eine gute Gelegenheit. Ich gebe dir einen Brief an Fortini Davaras mit. Sie kannte meine Familie. Sie muss inzwischen ziemlich alt sein, aber sie hat ihr ganzes Leben lang in dem Dorf gewohnt, in dem ich geboren bin, und den Besitzer der dortigen Taverne geheiratet – du bekommst bei ihr bestimmt sogar eine gute Mahlzeit.«

Alexis strahlte vor Aufregung. »Danke, Mum ... Und wo genau liegt das Dorf?«, fragte sie. »Von Chania aus gesehen?«

»Etwa zwei Stunden östlich von Heraklion«, sagte Sofia. »Von Chania aus brauchst du vielleicht vier oder fünf Stunden – ziemlich weit für eine Tagesfahrt. Dad kommt jeden Moment, aber wenn wir vom Essen zurück sind, schreibe ich einen Brief an Fortini und zeige dir auf der Karte, wo genau Plaka liegt.«

Das achtlose Zuschlagen der Haustür kündigte Marcus' Rückkehr von der Universitätsbibliothek an. Seine abgewetzte, zum Bersten volle Ledertasche stand mitten in der Diele. Er war ein Bär von einem Mann mit dichtem Silberhaar und Brille und wog vermutlich so viel wie seine Frau und seine Tochter zusammen. Er begrüßte Alexis mit einem breiten Lächeln, als sie nach unten lief und sich ihm von der untersten Stufe aus in die Arme warf, so wie sie es bereits getan hatte, als sie drei war.

»Dad!«, sagte Alexis einfach, und selbst das war überflüssig.

»Mein schönes Mädchen«, sagte er und umarmte sie auf die warmherzige Art, wie es nur Vätern von solcher Statur möglich ist.

Kurz danach gingen sie in das Restaurant, das fünf Minuten zu Fuß entfernt war. Neben all den schicken Weinlokalen, über-
teuerten Cafés und angesagten Szenekneipen nahm sich die Taverna Loukakis als ein Hort der Beständigkeit aus. Das Restaurant hatte aufgemacht, kurz nachdem die Fieldings ihr Haus gekauft hatten, und war der einzige Laden, der aus der damaligen Zeit noch existierte. Gregorio, der Besitzer, begrüßte das Trio als alte Freunde und wusste schon, bevor sie Platz genommen hatten, was sie bestellen würden. Wie immer lauschten sie höflich seiner Liste der Tagesspezialitäten, dann deutete Gregorio nacheinander auf jeden von ihnen und sagte: »*Meze* des Tages, Moussaka, Stifado, Kalamari, eine Flasche Retsina und ein großes Mineralwasser.« Sie nickten und lachten, als er sich mit gespielter Abscheu abwandte, weil sie die neueren Kreationen seines Kochs ausschlugen.

Die meiste Zeit redete Alexis (Moussaka). Sie beschrieb die geplante Reise mit Ed, und ihr Vater (Kalamari) machte gelegentliche Vorschläge, welche Ausgrabungsstätte sie besuchen könnten.

»Aber Dad«, stöhnte Alexis verzweifelt, »du weißt doch, dass Ed nicht gern Ruinen anschaut!«

»Ich weiß, ich weiß«, antwortete er geduldig. »Aber wer nach Kreta fährt, ohne sich Knossos anzuschauen, ist nun mal ein Banause. Das wäre, als ginge man nach Paris, ohne den Louvre zu besuchen. Selbst Ed sollte das begreifen.«

Sie alle wussten, dass Ed durchaus in der Lage war, alles zu ignorieren, was nur im Geringsten mit Kultur zu tun hatte, und wie gewöhnlich lag ein Anflug von Verachtung in Marcus' Stimme, als man auf Ed zu sprechen kam. Nicht, dass er ihn rundum abgelehnt hätte. Im Gegenteil: Ed war genau der Typ, den sich ein Vater als Schwiegersohn wünscht. Dennoch konnte Marcus einen Anflug von Enttäuschung nicht unterdrücken, wenn er sich diesen jungen Mann mit den guten Beziehungen als den künftigen Ehemann seiner Tochter vorstellte. Sofia hingegen war hingerissen von Ed. Er verkörperte all das, was sie sich für ihre Tochter wünschte: Ansehen, Sicherheit und eine Ahnenreihe, die ihn (wenn auch nur sehr lose) mit dem englischen Adel verband.

Es war ein unbeschwerter Abend. Die drei hatten sich einige Monate nicht gesehen, und Alexis hatte viel aufzuholen, nicht zuletzt alle Geschichten über Nicks Liebesleben. Als Uniassistent in Manchester hatte ihr Bruder keine Eile, erwachsen zu werden, und seine Familie staunte immer wieder über die Wirren seiner Liebesbeziehungen.

Dann begannen Alexis und ihr Vater sich Anekdoten aus ihrem Berufsalltag zu erzählen, und Sofias Gedanken schweiften ab. Sie dachte an die Zeit, als sie zum ersten Mal hierher gekommen waren und Gregorio einen Stapel Kissen brachte, damit Alexis richtig am Tisch sitzen konnte. Als schließlich Nick auf der Welt war, hatte die Taverne einen Kinderstuhl

angeschafft, und die Kleinen lernten bald Taramasalata und Zaziki zu lieben, die ihnen die Kellner auf kleinen Tellerchen servierten. Mehr als zwanzig Jahre lang war jedes Großereignis ihres Lebens hier gefeiert worden, vermutlich mit den immer gleichen Kassetten populärer griechischer Musik, die im Hintergrund liefen. Die Erkenntnis, dass Alexis kein Kind mehr war, traf Sofia stärker als je zuvor, und sie begann, über Plaka und den Brief nachzudenken, den sie schreiben wollte. Viele Jahre hatte sie einigermaßen regelmäßig mit Fortini korrespondiert und ihr vor einem Vierteljahrhundert von der Geburt ihres ersten Kindes geschrieben. Ein paar Wochen danach war ein Kleidchen mit hübschen Stickereien eingetroffen, das Sofia ihrem Baby zur Taufe anzog. Vor einiger Zeit hatten die beiden Frauen aufgehört, sich zu schreiben, aber Sofia war sicher, dass Fortinis Ehemann sie benachrichtigt hätte, wenn seiner Frau etwas passiert wäre. Dann fragte sie sich, wie Plaka wohl heute aussah. In ihrem Kopf entstand das Bild eines Dorfes voller lärmiger Bierkneipen, in denen englisches Bier ausgeschenkt wurde, und sie verscheuchte es. Sie hoffte so sehr, Alexis würde es so vorfinden wie damals, als sie es verlassen hatte.

Im Lauf des Abends wurde Alexis immer aufgeregter bei dem Gedanken, endlich tiefer in ihre Familiengeschichte einzutauchen. Wenn die Ferien mit Ed auch anstrengend werden mochten, so konnte sie sich wenigstens darauf freuen, den Geburtsort ihrer Mutter zu besuchen. Alexis und Sofia lächelten sich an, und Marcus fragte sich, ob seine Zeit als Vermittler und Friedensstifter zwischen seiner Frau und seiner Tochter dem Ende zuzuging. Er genoss es, mit den beiden Frauen zusammen zu sein, die er auf der Welt am meisten liebte.

Sie beendeten das Essen, tranken den Raki auf Kosten des Hauses und gingen heim. Alexis würde in ihrem alten Zimmer schlafen, und sie freute sich auf die paar Stunden in ihrem Jugendbett, bevor sie am nächsten Morgen mit der U-Bahn nach Heathrow fahren würde. Sie fühlte sich seltsam zufrieden,

obwohl sie es nicht geschafft hatte, ihre Mutter um Rat zu fragen. Im Moment schien es viel wichtiger, mit der vollen Unterstützung ihrer Mutter deren Geburtsort zu besuchen. All ihre drängenden Ängste über die weitere Zukunft wurden für den Augenblick beiseitegeschoben.

Als sie aus dem Restaurant zurückkamen, machte Alexis ihrer Mutter Kaffee, und Sofia saß am Küchentisch, wo sie drei Entwürfe des Briefs an Fortini zerriss, bevor sie schließlich das Kuvert verschloss und es ihrer Tochter reichte. Das Ganze war in absolutem Schweigen geschehen. Alexis hatte gespürt, dass Reden den Zauber brechen und den Entschluss ihrer Mutter gefährden könnte.

Zweieinhalb Wochen hatte der Brief in Alexis' Reisetasche gesteckt und war ihr ebenso wichtig wie der Reisepass. Tatsächlich handelte es sich um eine Art von Pass, da er ihr den Zutritt zur Vergangenheit ihrer Mutter verschaffte. Der Brief war mit ihr nach Athen gereist und hatte sie auf die aus allen Schloten qualmenden, immer wieder von Stürmen heimgesuchten Fähren nach Paros, Santorini und Kreta begleitet. Vor ein paar Tagen waren sie auf der Insel angekommen und hatten in Chania ein Zimmer am Meer gefunden – was um diese Jahreszeit nicht schwierig war, da die meisten Touristen bereits abgereist waren.

Es waren ihre letzten Ferientage, und nachdem Ed widerstrebend Knossos und das archäologische Museum in Heraklion besucht hatte, wollte er vor der langen Schifffahrt zurück nach Piräus unbedingt ein paar Tage am Strand verbringen. Alexis jedoch hatte andere Pläne.

»Ich möchte morgen eine alte Freundin meiner Mutter besuchen«, verkündete sie, als sie in einer Hafentaverne saßen. »Sie wohnt auf der anderen Seite der Insel. Ich werde wohl den ganzen Tag fort sein.«

Es war das erste Mal, dass sie Ed von ihrem Plan erzählte, und entsprechend wappnete sie sich vor seiner Reaktion.

»Na, toll!«, zischte er und fügte ärgerlich hinzu: »Und wahrscheinlich nimmst du den Wagen.«

»Werde ich wohl, wenn es recht ist. Das sind mindestens dreihundert Kilometer. Mit dem Bus würde ich Tage brauchen.«

»Dann hab ich ja wohl keine Wahl, oder? Mitkommen will ich jedenfalls nicht.«

Ed funkelte sie böse an, bevor sein Gesicht hinter der Speisekarte verschwand. Er würde den Rest des Abends schmollen, was Alexis in Kauf nahm, nachdem sie ihn so überrumpelt hatte. Was sie ihm übel nahm, obwohl es genauso typisch für ihn war, war sein komplettes Desinteresse an ihrem Vorhaben. Er fragte nicht einmal nach dem Namen der Person, die sie besuchen wollte.

Am nächsten Morgen, die Sonne war gerade erst über den Hügeln aufgegangen, stand sie auf und verließ das Hotel.

Sie war auf etwas sehr Unerwartetes gestoßen, als sie in ihrem Reiseführer »Plaka« nachschlug. Etwas, was ihre Mutter nicht erwähnt hatte. Direkt dem Dorf gegenüber lag eine Insel, und obwohl der Eintrag darüber sehr kurz war, hatte er ihre Fantasie angeregt:

SPINALONGA: Die Insel mit seiner großen venezianischen Festung wurde im 18. Jahrhundert von der Türken erobert. Die Mehrzahl der Türken verließ Kreta, als es 1898 unabhängig wurde, aber auf Spinalonga weigerten sich die Einwohner, ihre Häuser zu verlassen und den einträglichen Warenschmuggel aufzugeben. Erst 1903 zogen die letzten Bewohner ab, als die Insel in eine Leprakolonie verwandelt wurde. 1941 wurde Kreta von den Deutschen erobert und bis 1945 besetzt, Spinalonga mit seinen Leprakranken blieb unbehelligt. 1957 wurde es aufgegeben.

Wie es schien, war in Plaka alles darauf ausgerichtet, die Leprakolonie mit Gütern zu beliefern, und es wunderte Alexis, dass ihre Mutter nichts davon erwähnt hatte. Während sie am Steuer

des gemieteten Cinquecento saß, hoffte sie, genügend Zeit zu haben, Spinalonga zu besuchen. Sie breitete die Karte auf dem Beifahrersitz aus und bemerkte zum ersten Mal, dass die Insel die Form eines Tiers hatte, das schlafend auf dem Rücken lag.

Die Fahrt ging östlich an Heraklion vorbei, entlang der geraden Küstenstraße, die durch die rasch hochgezogenen Ansiedlungen von Hersonios und Mali führte. Gelegentlich sah sie braune Schilder, die auf antike Ruinen zwischen den riesigen Hotelburgen hinwiesen. Aber sie beachtete sie nicht. Ihr heutiges Ziel war eine Siedlung, die nicht im zwanzigsten Jahrhundert vor Christus florierte, sondern im zwanzigsten Jahrhundert nach Christus und darüber hinaus.

Nachdem sie kilometerlang an Olivenhainen und riesigen Obst- und Gemüseplantagen vorbeigefahren war, bog sie schließlich von der Hauptstraße in Richtung Plaka ab. Hier wurde die Straße schmaler, und sie fuhr langsamer, um kleinen Felsbrocken auszuweichen und gelegentlich einer Ziege, die ihr den Weg versperrte. Nach einer Weile begann die Straße anzusteigen, und nach einer besonders scharfen Kurve hielt Alexis an. Tief unter ihr, im azurblauen Wasser des Golfs von Mirabello, konnte sie einen fast kreisrunden natürlichen Hafen sehen, und genau an der Stelle, wo sich die beiden Landhälften zu treffen schienen, lag eine Insel, die man für einen kleinen Hügel hätte halten können. Aus der Ferne hatte man den Eindruck, sie sei mit der Hauptinsel verbunden, aber von ihrer Karte wusste sie, dass es nur das übers Wasser zu erreichende Spinalonga war. Die eindrucksvolle Landschaft ließ die Insel zwar kleiner erscheinen, aber mit den Überresten der venezianischen Festung ragte sie dennoch erhaben aus dem Meer. Da war sie also: die geheimnisvolle, verlassene Insel. Jahrhundertlang war sie bewohnt gewesen, um dann vor weniger als fünfzig Jahren aufgegeben zu werden.

Langsam und mit offenen Fenstern, um den erfrischenden Fahrtwind und den Duft des Thymians zu genießen, fuhr sie die



Victoria Hislop

Insel der Vergessenen

Roman

Taschenbuch, Broschur, 432 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-35444-9

Diana

Erscheinungstermin: September 2009

Der Bestseller als Sonderausgabe

Auf den Spuren der Vergangenheit ihrer Familie reist die Archäologin Alexis nach Kreta. Nicht weit entfernt vom Heimatdorf ihrer Mutter entdeckt sie die Insel Spinalonga, bis 1957 Griechenlands Leprakolonie. Endlich erfährt sie, welche Rolle die Insel der Vergessenen über Generationen hinweg im Leben ihrer Familie gespielt hat. Noch ahnt sie nicht, wie stark das Geflecht aus Intrigen, Verrat und enttäuschter Liebe auch ihr eigenes Leben bestimmt ...